Nely [Fortsetzung]

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633787

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nely

Novelle von Ernst Zahn 2

„Achtung Polizei!“ knurrte Leander, ohne sich umzusehen. Er hatte für die Leute des Ordnungsdienstes einen sonderbaren Spürsinn, und auch die Nähe dieses Uniformmannes hatte ihn gleichsam in den Gliedern gejuckt. Dann, mit einem Wesen, als seien ihm am ganzen Körper Stacheln gewachsen, begab er sich auf seinen Steinsitz zurück. Er war auf den Grünen geladen, einmal, weil er überhaupt da, dann aber besonders, weil er ausgerechnet gekommen war, um ihn bei seiner Annäherung an Nely zu stören.

Primus Schäfer, der Polizist, schritt jetzt über die Wiese auf das Lager zu.

Julius Baumann, ein Bild ungewaschenen und noch unausgeschlafenen Menschentums, stellte sich ihm entgegen. Sein graues Haar stand wirr nach allen Seiten. Zwischen Hose und offener Weste sahen grauweiße Hemdwülste hervor. Nur die Krummheit der Beine schien jene zu hindern auf die ungeputzten Schuhe herunter zu rutschen. Aber Frau Caroline, die streitbare Hälfte wartete mit aufgestemmten Armen auf den Ankömmling. Ihr Haar, noch zerzauster als das ihres Mannes, gab ihr etwas Furienhaftes.

Primus Schäfer trug sein Unschuldsgesicht unbekümmert an dem langen kratzborstigen Schuster vorbei und auf das Ehepaar zu. Dann klaubte er aus seiner Brusttasche ein paar Dokumente und reichte sie Baumann. „Die Aufenthaltsbewilligungen“, erklärte er.

„Geld also“, murrte Baumann.

Frau Caroline schimpfte heimlich in sich hinein: „Geld kostet es immer, wenn man so einen grünen Hund nur von Weitem sieht.“

Dann steckte das Ehepaar die Köpfe zusammen und prüfte die Papiere.

„Viel Geld“, klagte Baumann.

Da sie aber gewohnt waren, überall, wo sie länger rasteten, die Gebühr zu entrichten, kletterten sie gemeinsam in den Wagen zurück. Dort zählte Baumann unter Aufsicht der Frau aus einem schmutzigen Sack die nötige Barschaft heraus. Es dauerte lange.

Inzwischen wendete sich Primus zu Nely, die sich eine Tasse vollgeschenkt und begonnen hatte zu frühstücken. Er begann ein Gespräch: „Es kann nicht schön sein, kein eigentliches Zuhause zu haben, immer im Land herumziehen zu müssen“. Er betrachtete sie wohlgefällig und dachte, daß ihre Ordentlichkeit stark von der Zerlumptheit der andern absteche.

Die Tasse in den Händen, drehte sie sich ihm zu, lächelte und fand, er sehe aus wie ein Zinnsoldat aus der Spielschachtel des kleinen Fritz, des Knaben ihrer früheren Pflegeeltern. Selbst die zwei roten Backentupfen stimmten. Eine unwillkürliche Fröhlichkeit befiel sie. Die schwüle, unklare Stimmung, die sie vorhin in Leanders Gesellschaft befallen, verflog.

Primus sprach weiter: „Ein jeder Mensch sollte ein Heim haben, wenn auch noch so klein, mit zwei Riemen Garten oder doch ein paar Blumenscherben am Fenster“.

Was er sagte, rührte sie seltsam an, weckte eine Art Heimweh in ihr. „Ich bin nicht immer mitgefahren“, entgegnete sie. „Ich war lange bei Pfarrersleuten.“

„Warum Sind Sie da fort?“ wollte er, das Ausfragen von Amteswegen gewöhnt, wissen.

„Ich hätte unter fremde Leute sollen“, antwortete sie, und der Kopf fuhr ihr ein wenig hochmütig in den Nacken.

Er schaute sie halb verwundert, halb unwillig an. Dabei gewann sein Kinn eine Knappheit, die sein Bubengesicht stark vermännlichte: „Wenn Sie heiraten und keinen Geldsack ergattern, werden Sie auch nicht die Hände in den Schoß legen können.“

Nely zögerte mit der Antwort. Was sagte der Mensch? Heiraten! Als ob ein Landstreichermädchen es leicht hätte, einen seßhaften Mann zu bekommen! Dann antwortete sie gedankenvoll: „Das wäre etwas anderes, für einen, den man gern hat, zu schaffen!“

Sie hatten beide ihre Stimmen gedämpft und ein wenig die Umgebung vergessen. Ihre Unterhaltung hatte dadurch etwas Vertrauliches gewonnen. Primus' Augen weideten sich an Nelys kupferigem Haar, an ihrer schmiegsamen Gestalt und an dem hellen Schein ihrer Augen, wenn sie sie manchmal plötzlich auf ihn richtete.

Allediezeit saß drüben Leander, klopfte an seinem Schuh und zwang sich, die beiden nicht zu sehen. Aber die Art, wie er seine Siebenmeilenbeine immer wieder einzog und ausstreckte, als finde er nirgends den rechten Platz für sie, und wie er einmal mit dem Hammer einen wütenden Schlag auf sein Leder tat, bewies, wie es in ihm kochte. Was fiel diesem Grünen ein! erboste er sich innerlich, in einem Gebiet zu jagen, wo er selber ein Patent zu haben glaubte! Endlich räusperte er sich laut und anzüglich.

Primus, merkend, daß das ihm gelte, schaute sich um.

„Hast bald genug Süßholz geraspelt?“ sprang Leander ihn an.

Dem Primus lief eine jähe Röte über's Gesicht. “Ich habe mit Euch nicht schmollis getrunken“, gab er beherrscht zurück. Es lag eine richtige Würde und Sauberkeit in seiner Anwort.

Da aber jetzt die Baumanns mit dem Gelde zurückkamen, wurde das bedrohliche Gespräch unterbrochen. Der alte Baumann zählte dem Polizisten die Fränklein in die Hand.

Nely sah, wie Primus die Hand flach machte, als komme er nicht gern mit den ungewaschenen Fingern des andern in Berührung. Es würgte sie.

Da bot sich ihr die saubere, ein wenig hochmütig erschienene Hand selbst entgegen.

„Ade, Fräulein“, grüßte Primus.

Sie hatte kaum Zeit ihre Finger in die seinen zu legen. Er griff mit der Hand an den Mützenrand, schlug ein wenig die Absätze zusammen und ging. Die Baumanns und vor allem Leander ließ er sich wieder Luft sein.

2.

„Halunke“, schimpfte Leander hinter dem jungen Landjäger her; aber das Wort kam mühsam durch die zusammengebissenen Zähne.

Primus hörte es nicht mehr.

Aber der alte Baumann zog die Hose hoch und meinte: „Nun, er ist auch nicht schlimmer als andere“.

„Ein Schleicher ist er, ein verdammter“, brach Leander los und über die andern herein. „Habt Ihr nicht gesehen, wie er der Nely schön getan hat?“

Diese hatte die Tassen für das Frühstück au den kleinen Tisch gestellt, der neben dem Wagen in die Wiese gepflanzt war. Nun trug sie auch die Kanne dahin. Ihre Ohren waren dem, was Leander sagte, weit offen, und langsam stieg ihr das Blut in's Gesicht. Ihr Inneres glich dem noch über dem Feuer brodelnden Wassertopf. Da kochte das Wohlgefallen, das Primus Schäfer in ihr geweckt, mit dem Unbehagen, das Leanders Zorn in ihr auslöste. Hart stritten die beiden Empfindungen miteinander. Die Freude an Primus erwies sich aber als stärker. Sie mochte sie sich nicht vergällen lassen, und nun empfand sie auf einmal Leanders Schimpfen als Aergernis. Dann zürnte sie: „Man wird wohl noch miteinander reden dürfen“.

Ihr antwortete die Mutter keifend: „Mit diesen Uniformfinken hat unsereins nicht zu reden. Von denen haben wir noch nie etwas Gutes erfahren“.

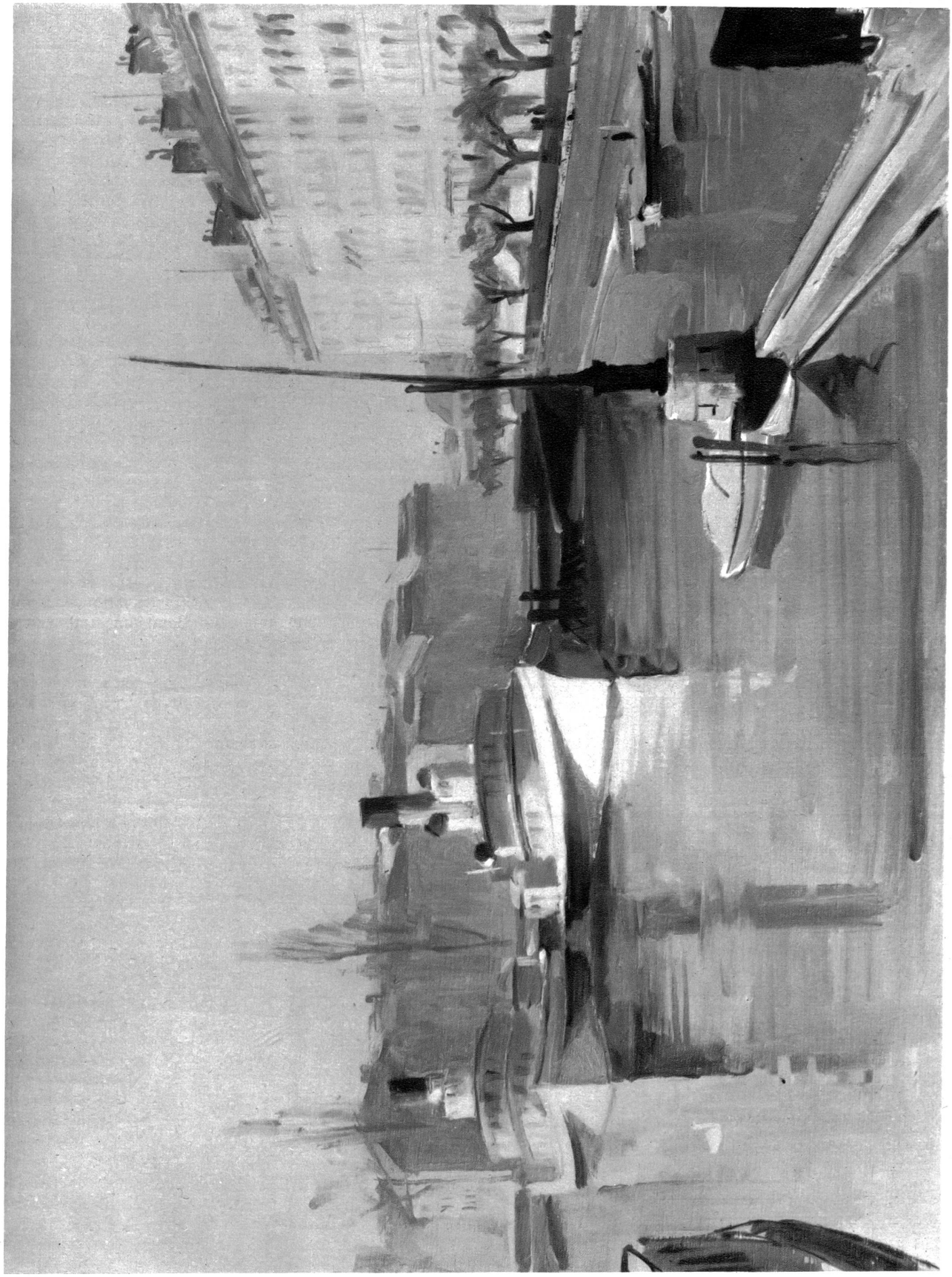
„Es sind auch Menschen“, wehrte sich Nely.

Leander, während nun alle sich an den Tisch setzten, bohrte wilde Augen in die Nelys: „Mir scheint, der gefällt dir“, spritzte er halb fragend, halb höhnend heraus.

Sie erwiderte mit knappen Lippen: „Mir gefällt keiner auf den ersten Blick.“

Leanders Stuhl krachte. „Es würde ihm auch nicht gut anschlagen“, knurrte er.

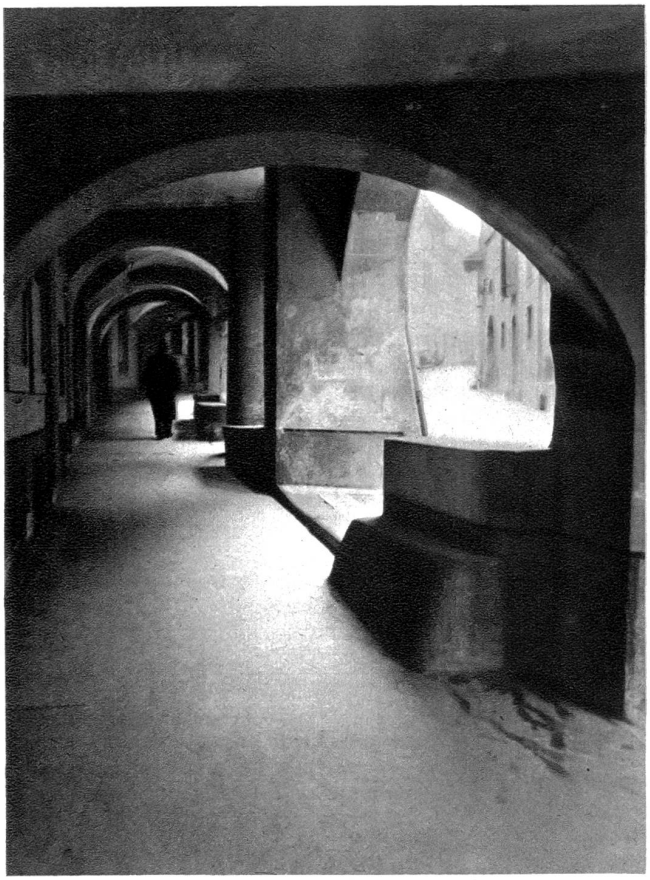
Fortsetzung auf Seite 36.



Hans Schoellhorn — Genf

Museum Winterthur

Das sog. Gespensterhaus, dessen Läden geschlossen sind



Unter den Lauben an der Junkerngasse

dachte, kommt wohl in dem nüchternen aber sinnvollen Spruch über den Figuren zum Ausdruck:

Aus Tauf-, Hochzeits- und Grabgeläut
Mischt sich der Klang des Lebens,
Woher? — Wohin? — Wozu?
Du fragst vergebens!

Es sind gerade 25 Jahre her, daß die beiden verdienstvollen Herren P. Wyß, alt Zeichenlehrer und Fr. Traffelet, alt Malermeister, diesen in der schwierigen Sgraffito-Technik ausgeführten Wandschmuck fertigstellten. Einheimische und Fremde bewundern immer wieder, mit welch' handwerklicher Sicherheit die Gestalten aus der Wand gearbeitet wurden, denn sie sind nicht etwa darauf gemalt, sondern der weiße Verputz derart entfernt, daß ein darunterliegender schwarzer Verputz sichtbar wurde. Die Raumeinteilung ist geschickt gewählt, und, was unsere besondere Beachtung verdient, ist, daß jede einzelne Figur in Bewegung und Gebärde genau zu der Gruppe paßt, in der sie sich befindet. —

Es freut uns, bei dieser Gelegenheit den Herren Fr. Traffelet und P. Wyß zu dem kleinen Jubiläum ihres gut erhaltenen, an die Junkerngasse so vortrefflich passenden Wandschmuckes gratulieren zu können.

Fortsetzung von Seite 32.

Nely machte weite Augen. Wie das klang! Leander war wie ein böser, starker Hund, der an der Kette reißt und von dem man erschauernd weiß, er würde einen zerreißen, wenn er loskäme! Und hing er denn so an ihr? Sie war Weib genug, um abermals eine kleine eitle Genugtuung zu empfinden, daß ein Mann und dazu ein solcher Unband an ihrem Bändel hing. Sie hatte, so sehr die Männer ihr schon Augen machten, noch kein eigentliches Liebesabenteuer gehabt. Jetzt war sie neugierig, unsicher. Sie brachte keinen rechten Zorn gegen Leander auf, wenn sie auch keinesfalls gewollt hätte, daß er dem Spielzeugpolizisten etwas zuleide täte. Als ihre Gedanken jetzt wieder bei Primus anlangten, verging ihr die Lust an der Fortführung der Unterhaltung. Sie lief nach dem Eimer, der hinter dem Wagen stand. Primus' Bild lief mit ihr. Ein hübscher junger Kerl war er! mußte sie immer wieder denken. Es schien ihm auch bürgerlich gut zu gehen. Er hatte eine sichere und gewiß gut bezahlte Anstellung, konnte heiraten wann er wollte! Und wie nett er von dem Heim und dem Garten gesprochen hatte!

Sie ergriff den Wassereimer und machte sich wieder auf den Weg nach dem Rhein hinab. Ihre Träume begleiteten sie. Einmal entrann ihr der Blick und flog nach der Stadt hinüber. Die hatte der Grüne inzwischen wohl bald wieder erreicht! Schade! Nun begegnete man einander wohl nicht mehr!

Das steile Rheinufer heischte ihre Aufmerksamkeit. Sie stieg langsam hinunter und füllte am reißenden Fluß ihren Kessel. Er stellte nachher eine ansehnliche Last vor und straffte ihr den Arm, während sie wieder auf die Weghöhe hinauf kletterte.

Plötzlich hatte sie die Empfindung, in einen dunklen Schatten zu treten. Vielleicht war es ein Baum, der ihn warf. Mit einem letzten Schritt gewann sie ohne aufzublicken den Uferweg und stieß mit Leander zusammen. Sie erschrak und konnte sich im Augenblick nicht erklären, was er von ihr wollte.

Er nahm ihr aber den schweren Eimer aus der Hand und sagte: „Kannst nicht reden? — Ich hätte dir das Wasser schon geholt."

Sie dankte und fand es nett, daß er ihr helfen wollte.

Er machte aber keine Miene weiterzugehen, stellte den Kessel in den Weg und faßte sie selbst am Handgelenk. „Ich muß dich noch etwas fragen", fuhr er mit kurzem Atem fort. „Es geht niemand an als dich und mich."

Sie fühlte sich jetzt verfolgt und machte ein verdrießliches Gesicht.

Jungfuchs auf der Fährte

Phot. W. Schweizer

Da fuhr er in demſelben atemarmen Ton weiter: „Du haſt noch lange hinter dem Grünen her gedacht.“

„Woher willſt du das wiſſen?“ fuhr ſie auf.

„Das fühlt ein Blinder“, entgegnete er.

Wieder ſetzte er ſie in Verwirrung. Seine Eiferſucht ſchmeichelte ihr und ängſtigte ſie gleichzeitig. Sie lächelte ein wenig hilflos.

Er aber ſtellte ſich breit vor ſie hin. „Haſt ihn ſchon früher gekannt?“ examinierte er.

Sie verneinte.

„Gefällt er dir?“ fragte er drängender, heftiger.

Sie wich aus: „Der Rhein da gefällt mir auch mit ſeinem grünen tiefen Waſſer.“

Er trat einen Schritt zurück. „So einer nimmt keine von der Landſtraße“, ſtellte er mit brutaler Grauſamkeit feſt.

Das nahm ſie ihm übel. In einer Anwandlung von Trotz machte ſie Miene wegzulaufen.

ſie zurück. „Ich habe dich gern“, raunte er ihr mit einer leiſen

Er erhaſchte aber auch jetzt wieder ihren Arm und hielt keuchenden Stimme zu. „Du mußt es ſchon lange gemerkt haben.“

Das hatte ſie wohl, dachte ſie und wieder lächelte ſie ihm halb ſpieleriſch, halb unſchlüſſig zu.

Aber gerade ihre Unſchlüſſigkeit brachte ihn auf. Ein Zittern lief durch ſeinen langen Körper. Die Lippen gehorchten ihm nicht recht, als er weiter ſprechen wollte. Am Ende ſagte er mit einer unſicheren und heimlichen Stimme: „Du mußt das nicht ſo leicht nehmen. Wenn etwa eine wie du noch zu mir Vertrauen faſſen könnte . . .“

Nelys Unbehagen nahm zu. Leander war ihr zum Tändeln recht geweſen. Jetzt, da Ernſt wurde, ſtutzte ſie, vermochte ihr Herz noch immer nicht gleich von dem Spiel zu löſen, bedachte aber gleichzeitig, daß mit Leander ſich zuſammentun hieße ſich lebenslang einem Wanderleben zu verſchreiben. Der würde ſich doch niemals ſeßhaft machen! Das Ausſichtsloſe ihrer Beziehungen zu Chriſt kam ihr zum Bewußtſein. Unwillkürlich regte ſich in ihr der Wunſch, ein Ende zu machen, und dieſem Wunſche mit weiblicher Plötzlichkeit ſchon jetzt nachgebend, ergriff ſie ihren Keſſel abermals und ſteuerte der Lagerwieſe zu. „Davon kann man ja noch lange und oft reden“, ſagte ſie zu dem ihr folgenden Leander. „Jetzt — — nur zum Schwatzen ſind wir wohl nicht auf der Welt. Es wäre Zeit an die Arbeit zu gehen.“

Mit jedem Worte, das ſie ſprach, verlangſamte er den Schritt. So fiel er zurück und blieb endlich unter den letzten Waldbäumen ganz ſtehen. Den Oberkörper vorgebeugt ſtarrte er ihr nach. Er hatte ſich, vielleicht, ohne daß er es wußte, Hoffnung auf ſie gemacht. Nun hatte dieſe Hoffnung einen Sprung bekommen. Sein Geſicht war grau. Die Augen, wie überanſtrengt vom lauernden Spähen, hatten entzündete Ränder. Die Enttäuſchung gährte in ihm. Und nun ſah er wieder den Poliziſten Schäfer vor ſich. Die Wut über ihn erwachte neu. Hatte der Grüne mit Nelys Gleichgültigkeit gegen ihn etwas zu tun? Sie hatten lange mit einander getuſchelt! Seine Laune wurde immer übler. Zuletzt warf er ſich, wo er ſtand, in's Gras, wälzte ſich auf den Rücken und ſtarrte in den blauen Himmel. Zwiſchen den Brauen ſaß ihm eine Falte, tief wie ein Dolchſchnitt. Er wußte, daß kein Feiertag war, daß der alte Baumann gleich herüberſchreien würde, was ihm einfalle ſo zu faulenzen. Aber zum Trotz blieb er liegen. Er war aufgelegt, gerade das zu tun, was alle andern Leute ärgern konnte.

Nicht lange ſo ſchrie Julius Baumann wirklich: „Biſt du beſeſſen, daß du am frühen Morgen ſchon ſchläfſt?“

Leander tat als höre er nichts. Er verzog den Mund zu einem Grinſen. Die böſe Luſt wuchs in ihm.

Frau Caroline miſchte ſich ein, kam herüber und redete ihm zu: „Mach' keine Geſchichten, vorwärts! — Auf!“

Er ſprang auch in die Höhe, ſpuckte der Frau vor die Füße und ſchritt, die Hände in die Taſchen geſtopft, der Straße zu.

Baumann machte Miene ihn zurückzuhalten. Einen Augenblick lang fäbelten ſeine krummen Beine über die Wieſe; aber rechtzeitig fiel ihm ein, wie ſchwer der Geſelle, wenn er den Rappel hatte, zur Vernunft zu bringen war. So kehrte er um, wandte ſich an die Tochter und fragte ärgerlich: „Haſt denn etwas mit ihm gehabt? Als ob wir nicht wüßten, daß er ein Narr wird, wenn man ihn reizt!“

Nely zuckte die Schulter. Aber es war ihr nicht wohl zumut.

Ein schöner Quersprung Phot. Gabarell

Frau Caroline kratzte im wirren Haar. „Er läuft in's Wirtshaus", prophezeite sie.

Nely wandte die Augen der Straße zu und sah Leander mit großen, langsamen, aber unerbittlich wegfressenden Schritten der Stadt zu steuern. Da schoß plötzlich eine neue und jähe Angst in sie hinein: Wenn Leander zufällig auf den jungen Grünen stieß! Wenn er sich betrank und randalierte und zufällig Primus Schäfer ihn zur Ordnung weisen mußte! Leander mochte ihn ohnehin nicht leiden! Jesus, mein Gott — ein Unglück — Leander schlug eine rohe Faust, der kleine Primus war ein ohnmächtiges Kind gegen ihn!

Nelys Blick verdunkelte sich. Sie sah die beiden Männer schon handgemein. Ihr Herz war auch jetzt wieder sonderbar geteilt. Jetzt lebte das Mitleid mit Leander. Und jetzt war es wie ausgelöscht und die heiße Angst um Primus schüttelte sie. Am Ende lag ein Stein in ihrem Herzen.

In diesem Augenblick sprach die Mutter auf sie ein: ‚Am gescheitesten wäre, du würdest ihn heiraten. Du könntest ihn zahm machen."

„Wie lang?" fragte Nely in bitterem Ton. Und jetzt erschien ihr das, was die Mutter vorschlug, unmöglich.

Ihr Julius-Vater hatte sich jetzt doch auf den Weg gemacht. Er hatte mit seinem Gesellen schon allerlei erlebt. Er fand es besser, ihm zu folgen und vielleicht Unheil zu verhüten.

Frau Caroline verlor das Maß. Sie schimpfte: „ Am Abend werden beide besoffen zurückkommen!"

Nely schlich beiseite. Ihr ekelte. Einen Augenblick lang drückte sie ihr Gesicht in das Plantuch. Was war das für ein Leben! Was waren die Pflegeeltern für Menschen gewesen, verglichen mit denen, die jetzt ihre Umgebung bildeten und zu denen sie dem Blute nach gehörte! — — —

Leander Christ erreichte unterdessen die Stadt. Sie bestand dort, wo die Straße in sie einbog aus neuen Häusern. Erst jenseits des Bahnhofs begannen die alten Quartiere und kletterten mit engen Gassen und alten Toren bis zur Bischofskirche und zum Schloß empor. Vor diesem neuen Quartier stutzte Leander. Was wollte er eigentlich? Er kam sich fremd, ausgestoßen vor. Er hatte hier nichts zu suchen, wenn er nicht um alte Körbe und Schuhe und Sessel kam. Er fühlte sich in einem seltsamen Verhältnis zu dieser neuen Stadt. Hier paßte seinesgleichen nicht hinein! Hier stellte man Leute wie Primus Schäfer und andere an, damit sie die noble Gegend gegen Gesindel wie ihn schützten! Bittere Feindseligkeiten gegen den Häuserhaufen vor ihm begann ihn zu beschleichen. Da fiel sein Blick auf ein mächtiges Schaufenster mit der Aufschrift Restauration. Das Fenster und das Haus, zu dem es gehörte, hatten,

Fortsetzung auf Seite 40.

Photoglob Zürich

Stickerinnen aus der Ostschweiz